Schlesisches Kirchenblatt.

№ 10. VIII. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 5. März. 1842.

Sehnsucht des sterbenden Pilgers.

Meines Lebens Pforten schließen sich;
Ew'ge Ruh' dem müden Herzen leuchtet;
Ja es tönt im Innern heimathlich
Und das Aug' vom Trostesthau befeuchtet,
Es weinet leis,
Es liebet heiß
Das Jenseits dort,
Des Vaters Hort.

Harfner ew'gen Friedens säume nicht;
Himmlisch tönen mir der Lyra Saiten;
Reich'st der Hoffnung unauslöschbar Licht,
Führ'st mich weg in jene Himmelsweiten:
O komme bald,
Du Trostgestalt;
Führ' mich empor
Zum Engelchor.

Freue dich beglückte Seele, laut;
Denn die Himmels-Harfe ist erklungen;
Und der Seraph, der auf dich nur schaut,
Hat Erhörung winkend dir gesungen:
„Komm Müder du
„Zur ew'gen Ruh;
„Einst rufe ich,
„Im Grabe dich."

K. Stutzer.

Die polnische Marzana.

(Beschluß.)

Zunächst wollen wir untersuchen, ob uns nicht das Wort Marzana selbst den Schlüssel zur Lösung des Räthsels und zur Aufhebung des dunkeln Schleiers an die Hand geben dürfte. Jeder, der nur einigermaßen mit irgend einer slavischen Zunge bekannt ist, wird in demselben den Stamm des polnischen Wortes morzyć und des serbischen mru, moriu (wie schon Naruszewicz richtig bemerkt) nicht verkennen; ja selbst die Kenner der lateinischen Sprache finden darin nicht unklar das lateinische mors (Tod). Dieser etymologischen Erklärung gemäß müßte die Marzana mit dem Tode in irgend einer Beziehung stehen oder gar selbst eine Göttin des Todes sein; und daß sie es wirklich ist, werden wir sogleich sehen.

Die Marzana wurde nicht blos von den Polen, sondern von allen slavischen Völkern am vierten Fastensonntage ersäuft. Dieser Sonntag wurde der schwarze Sonntag genannt. Wir nennen ihn noch heute so. Warum wohl? Bei den Polen führt er denselben Namen; ja sie haben noch ein von diesem Tage entnommenes Sprüchwort: Du siehst aus, wie der schwarze Sonntag, womit das schlechte Aussehen, eine blasse, todesähnliche Gesichtsfarbe bezeichnet wird. Alles dieses kann nicht aus der Luft gegriffen sein, sondern muß einen historischen Grund haben.

Wir könnten aus dem bisher Gesagten mit ziemlicher Sicherheit abnehmen, daß die Marzana wohl eine Göttin des Todes gewesen sein dürfte, und würden uns vielleicht mit dieser Muthmaßung zufriedenstellen lassen, wenn wir keinen gründlicheren Beweis zu führen vermöchten. Ich bin aber im Stande, diese Hypothese durch geschichtliche Nachrichten zu unterstützen und aus der Wahrscheinlichkeit zur vollkommenen Gewißheit zu erheben.

Zacharias Schneider versichert (Leipz. Chronik 4. Bd. S. 143), daß der Sonntag Lätare noch vor Bekehrung der Polen zum Christenthume der Sonntag der Marzana oder des Todes genannt wurde, und daß man in Leipzig, selbst in christlicher Zeit, bei Begehung dieser Ceremonie die Marzana als Tod darzustellen gepflegt habe. Dann fügt er hinzu: Indem man glaubte, daß der Tod, wenn er einmal ersäuft ist, keine Verheerungen mehr anzurichten vermag, so wurde die Ersäufung des Todes bei allen slavischen Völkern üblich und allgemein.

Somit stände nun fest, daß die Marzana eine slawisch-heidnische Göttin des Todes sei, oder wie wir uns bald überzeugen werden, eine Göttin der Pest.

Die Slawen stellten sich nämlich die Pest als eine Jungfrau vor, welche im fernen Osten jenseits des Meeres wohne, von Zeit zu Zeit unter die Menschen komme und eine bestimmte Anzahl derselben vertilge. Wie sich diese Idee entwickelt und gebildet hat, ist allerdings unmöglich nachzuweisen; aber die nächste Veranlassung dazu war die in der That häufig und beinahe alljährlich von Osten her in Rußland und Polen ehedem einbrechende Pest mit den ihr folgenden furchtbaren Verwüstungen; und wie es überhaupt ein charakteristischer Zug aller Heiden ist, sich abstrakte Begriffe zu verkörpern, um sie mit den Sinnen leichter umfassen zu können, so haben auch die heidnischen Slawen der Pest die Gestalt einer Jungfrau zugetheilt, und die Phantasie, geschäftig wie sie ist, lieferte sofort die nöthigen Farben zu ihrer Ausmalung, welche zwar bei den verschiedenen Stämmen im Einzelnen verschieden, im Wesentlichen aber dennoch bei allen gleich und übereinstimmend ausgefallen ist.

Wir wollen zur Erhärtung dieser Behauptung und zum Beweise, daß unsere Marzana die Göttin des Todes und mit der Pestfrau identisch ist, nunmehr einzelne uralte Ueberlieferungen in dieser Hinsicht mittheilen, die hie und da noch heute unter den Slawen von Munde zu Munde gehen.

Die Reußen stellen sich die Pest als eine Frau vor, welche in der Welt einhergeht. Begegnet sie auf ihren Wegen einem Menschen, so läßt sie sich von ihm von Dorf zu Dorf tragen. Wer sie auf seine Schultern nimmt, erleidet von ihr keinen Schaden. Ein gewisser Wojcicki meldet in einer polnischen Zeitschrift: er habe unter den Reußen in Pokucie folgende Sage gehört: Ein edler Reusse unternahm es, seine Mitbrüder mit Aufopferung seines eigenen Lebens zu retten. Er begegnete einmal der Pestfrau, nahm sie auf die Schultern, hielt sie fest, damit sie ihm nicht entschlüpfte und stürzte sich mit ihr in die Tiefe eines Flusses. Er ertrank, während die leichte Pestfrau nicht einmal untertauchte; gleichwohl wurde sie durch diesen Muth so sehr geschreckt, daß sie sich in die Gebirge zurückzog und die Einwohner des Thales nie mehr beunruhigte. — Reußen sehen einige Kräuter für Heilmittel gegen die Pest an; z. B. die Toja (gesegnete Distel, Akonitum), ferner Odolan und Bydrycz, deren deutsche Namen mir unbekannt sind. Deßhalb hat sich unter ihnen folgendes Lied gebildet, in dem die Pest minder personificirt erscheint:

Wenn nicht Toja und Odolan,
Ginge die Pest einher, wie ein König;
Nimmst du auch vom Bydrycz ein wenig,
Dann dir die Pest nicht schaden kann.

Unter den Serben existirt (nach Wuk Karadzicz) dieselbe Sage über die Pestfrau. Mann nennt sie dort Kuga. Sie stellen sich, sagt er, die Pest vor als eine Frau in weißen Kleidern, welche durch die Dörfer einherwandelt. Trifft sie unterwegs einen Menschen an, so läßt sie sich von ihm auf die Schultern nehmen und, wohin es ihr beliebt, tragen. Dieser Mensch trägt sie ohne irgend eine Gefahr für sein Leben. Ferner meinen sie, die Pest habe jenseits des Meeres ihren Aufenthaltsort, komme auf Befehl Gottes hervor und tödte eine bestimmte Anzahl von Menschen. Die Pestfrau sähe überall in die Wohnungen hinein, und wo sie unreine Töpfe und Löffel finde, vergifte sie dieselben.

In Slawonien hält man die Pest für eine böse Frau und glaubt, daß das Land der Pestfrau jenseits des Meeres liege. Unser Gott, sagen sie, erwägt genau, wo die größten Sünder sind und dann schickt er zu ihnen eine solche Frau mit dem Befehle, eine bestimmte Anzahl aus ihrer Mitte zu vertilgen. Sie macht sich in Gestalt einer Frau auf den Weg und läßt sich von leicht Jemand auf den Schultern von Ort zu Ort tragen, allenthalben den Tod umherstreuend. Sie soll aber so leicht sein, daß ihr Träger keine Last fühlt. Man nennt sie ebenso, wie bei den Serben, Kuga.

In Polen hörte ich (berichtet Wojcicki) alte Leute erzählen, daß die Pest ehedem in Gestalt einer Frau, mit schönen weißen Kleidern angethan, auf einem zweirädrigen Wagen in den Dörfern und auf den Straßen der Städte herumgefahren sei. Wenn sie vor ein Haus kam und anklopfend fragte: Was machet ihr? und man ihr antwortete: Wir thun nichts weiter, nur loben Gott; so habe sie mit düsterer Stimme hinzugefügt: Nun so lobet ihn denn bis in Ewigkeit, und in dieses Haus sei die Pest nicht eingekehrt. Kam die Pest irgendwo hin des Abends und erhielt auf die Anfrage: Schlafet ihr? die Antwort: Wir schlafen; so habe sie gesagt: Schlafet in Ewigkeit, und das ganze Haus sei ausgestorben.

In Litauen findet man unter dem Volke ganz ähnliche Vorstellungen. Die Pest als Jungfrau mit weißen Kleidern angethan und von riesenhafter Größe hält ein mit Blut getränktes Tuch in der Hand: wohin sie damit weht, stirbt Alles, was lebt. Der polnische Dichter Mickiewicz führt in den Anmerkungen zu seinem Gedicht Wallenrode eine uralte Ueberlieferung der Literatur an, welche diesen Gegenstand betrifft.

In einem Dorfe, erzählt er, zeigte sich die Pestjungfrau, steckte ihrer Gewohnheit gemäß die Hand durch Thüren und Fenster in die Stuben hinein und streute, mit einem rothen Tuche wehend, überall den Tod umher. Die Einwohner schlossen sich fest ein; aber Hunger und andere Bedürfnisse zwangen sie, eine solche Vorsichtsmaßregel zu unterlassen. Es erwartete also Alle ein unvermeidlicher Tod. Ein Edelmann aber, obwohl er mit Lebensmitteln hinlänglich versehen war und diese sonderbare Belagerung noch lange aushalten konnte, beschloß sich zum Heile seiner Brüder aufzuopfern. Er nahm einen Säbel des Königs Sigismund, auf welchem die Namen Jesu und Maria eingegraben waren, und öffnete so gerüstet das Fenster seiner Wohnung. Die Pestjungfrau erschien. Mit einem Hiebe schlug er ihr die Hand ab und erbeutete sogar das rothe Tuch. Nun ist er zwar mit Weib und Kind gestorben; aber seit dem Tage kannte man die Pest im Dorfe nicht mehr. Das Tuch ist nach Aussage der Litauer in der Kirche irgend eines Städtchen wahrt gewesen. Welches Städtchens? Das wissen die guten Litauer nicht.

Alle diese Ueberlieferungen stimmen offenbar im Wesentlichen überein. Die heidnische Idee von der Pest als weiblichem Wesen schimmert bald klarer, bald dunkler durch. Bei den Serben, Slawoniern und Litauern ist sie schon bedeutend mit christlichen Ideen verflochten. Auch das Ersäufen der Pestfrau hat sich in der Ueberlieferung der Reußen, wenn auch durch einen Edelmann bewerkstelligt, erhalten. Wer wollte hier nicht unsere Marzana wiedererkennen?

Das Christenthum hat natürlich auf die Berichtigung und allmählige Vernichtung dieser irrigen und kindischen Vorstellungen sehr wohlthätig eingewirkt; wir sehen dies recht deutlich in einigen der referirten Sagen; gleichwohl ist es ihm noch nicht überall gelungen, sie ganz aus dem Wege zu räumen. Wie schwer fällt es doch dem menschlichen Gemüthe, sich angeerbter, wenn auch durchaus verkehrter und lächerlicher Ansichten zu begehen!

Die Polen scheinen am frühesten zur Einsicht gekommen zu sein und ihren Irrthum aufgegeben zu haben, sobald das Christenthum die Sinne erleuchtet und die Herzen durchdrungen hatte. Denn obwohl noch heute die Marzana ersäuft wird, so war doch schon zu Dlugosz Zeiten ihr heidnischer Charakter so sehr verwischt und unbekannt, daß derselbe sie für eine den Umsturz der heidnischen Götzenbilder unter Mieczyslaw darstellende Ceremonie hielt und ihren Ursprung somit auf christlichen Boden versetzte.

Außerdem ist nachweisbar, daß die Polen, um sich gegen die Pest zu verwahren, schon frühzeitig nicht mehr die Todesgöttin Marzana ersäuften, sondern im Gegentheil auf ächt christliche Weise die heil. Rosalia, deren Reliquien in Krakau in der Kirche der heil. Barbara niedergelegt sind, um Fürbitte anflehten. Wir besitzen ein sehr altes Lied auf diese Heilige, das in der Noth und Bedrängniß von den Polen gesungen zu werden pflegte. Es lautet wie folgt;

Rosalia, Einsiedlerin,
Jesu Christi Freundin!
Wir flüchten uns zu dir,
Um Rettung flehen wir.
Du hast beschützt Sicilien,
Beschütze auch Polonien,
Daß wir der grausen Pest Pfeilen
Und allen Uebeln enteilen.
Siehe, wie die Seuche wüthet,
Niemand seine Gesundheit erhüthet.
Der Tod frißt Alle oh'n Erbarmen,
Kein Wort mehr spricht der Mund der Armen.
Städte und Dörfer sind aller Wegen
Mit strengen Sperren und Wachen umgeben.
Tritt ja nicht näher, nicht zu weit,
Gefährlich ist, so ruft man, diese Zeit.
Man brennt die Häuser, pflegt zu schießen,
Die Angesteckten auszuschließen.
Auf Feldern, in Buden ist ihre Wohnung,
Hunger und Elend ihre Belohnung.
Ein Jeder fliehet furchtsam den Zweiten,
Und lauft vor ihm aus Entsetzen von Weiten.
Ja selbst der zärtlichste, wärmste der Freunde,
Wird an dem furchtbaren Tage zum Feinde.
Sie kriechen herum an des Dorfes Zäunen
Und erfüllen dasselbe mit kläglichem Weinen:
„Bringt uns, bringt des Brots ein wenig,
„Lohnen wird's der Himmelskönig."
Erstarret vor des Todes Grauen,
Erdrücket in des Hungers Klauen,
Finden sie wartend, ob es sich wende,
In Wäldern, auf Auen, wie Thiere, ihr Ende.
Das Begräbniß müssen sie entbehren,
Es werden Thiere sie verzehren;
Oder man zieht sie mit Stangen und Hacken
In des Grabes grausigen Rachen.
Und welche Angst strömt da hernieder
In die Herzen aller frommen Brüder,
Wenn sie schaun, wie mit Hacken gerissen
Wird des Leibes übriger Bissen!
Doch mag dies immerhin dem Leibe geschehn,
Wie wird es aber der armen Seele ergehn,
Da sie ja ohne Sakramente,
Zahllos sterben in jedem Momente?
Niemand ist, der sie belehre,
Tröste, segne, Beichte höre:
Niemand, der nach Gottes Weise
Sie stärke auf die weite Reise.
Man hört nicht die Passion,
Sieht weder Kerzen, noch Aspersion.
Jesu Christe, sei mit Allen,
Daß sie nicht der Höll' zufallen.
Die Bitten der heiligen Maria
Und auch der heiligen Rosalia
Mögen die Pest in weite Fernen
Und deinen Zorn von uns entfernen.
Amen laßt uns Alle rufen,
Damit auf des Todes Stufen
Unsre guten Nachbarn Alle
Kommen in des Himmels Halle. Amen.

Viel älter, als die Anrufung der heil. Rosalia um Abwehr der Pest war die Gewohnheit, den Tod zu ersäufen; ja nach oben erwähnter Nachricht des Zacharias Schneider wurde der Tod bereits vor der Bekehrung der Polen in Flüsse oder Moräste getragen. Wann? An dem heute sogenannten Sonntage Lätare, welcher im slawischen Heidenthum der Sonntag der Marzana oder Todessonntag genannt wurde, und heute noch von uns schwarzer Sonntag genannt wird. Wozu? Um der Pest Einhalt zu thun; denn man glaubte, daß der Tod den Menschen nicht mehr schaden kann, wenn er ersäuft ist, und weil dieser Glaube unter den slawischen Völkerschaften allgemein wurde, fand auch das Marzanafest allgemeine Aufnahme.

Sollte dieses unsere Marzana noch nicht genügend als Göttin des Todes oder als Pestfrau, und ihre Ceremonie als ächt heidnisch darstellen, so können wir noch einen andern Gewährsmann zur vollständigen Begründung und Feststellung unserer Ansicht anführen.

David Pfeifer schreibt S. 312: Daß eine Menge zügelloser Frauenzimmer am Haller Thore in Leipzig unter Leitung einer Vorsteherin gelebt hätten, von der sie zur Liederlichkeit angeleitet wurden. Reinlich angezogen saßen diese Weiber, gleich-

sam auf der Wache an den Thüren ihrer Häuser und luden durch liebliche Blicke und einnehmende Worte die Vorübergehenden zum Kaufe ihrer Waare ein. Sie pflegten in der Faste ihre Spiele zu feiern, welche auf folgende Weise gehalten wurden. Eine von ihnen trug auf einer Stange einen aus Stroh gemachten Popanz in Gestalt eines plumpen Mannes voran, und die ganze übrige Gesellschaft der Schwestern folgte ihr paarweise in Prozession nach. Sie sangen dabei auf den Tod gewisse Lieder, in denen der Vergnügungen besonders rühmliche Erwähnung geschah. Wenn sie unter solchem Gesange zum Bache Parde gekommen waren, warfen sie den Popanz hinein. Diese Ceremonie sollte die Stadt heiligen und für das ganze Jahr vor der Pest sichern. Gleich darauf sagt Pfeifer: Diesen Gebrauch, die Stadt zu heiligen, haben in Leipzig die Wenden eingeführt; denn es existirt eine alte Ueberlieferung, daß sie die Gestalt der Marzana und Dziewana mit Gesang in einen Morast oder Fluß zu tragen und dort zu ersäufen pflegten.

Wenn nun unsere Marzanafeierlichkeit eine Erinnerung an den Umsturz der heidnischen Götzenbilder unter Mieczyslaw wäre, wie Dlugosz behauptet und Andere ihm nachreden, so wollte ich doch gern wissen, auf welche Weise man diese Erzählung mit den uralten Ueberlieferungen der slawischen Völkerschaften und besonders mit den Nachrichten des Pfeifer und Schneider in Einklang zu bringen gedächte. Der polnische Geschichtsschreiber Naruszewicz, welcher die Geschichte des Dlugosz einer eindringenderen Kritik unterwarf, hat diesen Widerspruch gefühlt und machte darauf (im 2. Bd. S. 45) mit diesen Worten aufmerksam: „Ich weiß nicht, wie ich mir diesen von Dlugosz erzählten Gebrauch, am Sonntage Lätare zum Andenken an die Vertilgung des Heidenthums die Marzana zu ersäufen, mit der von Pfeifer referirten frommen Prozession der Leipziger Zierschwestern zusammenräumen soll. Wahrscheinlich ist das, was früher eine Ceremonie des heidnischen Glaubens war, später zum Gegenstande des Spottes und Scherzes geworden."

Naruszewicz hat Recht. Dlugosz pragmatisirt hier, wie überall, wo ihm die Quellen versiegen. Was er nicht durch sichere geschichtliche Zeugnisse begründen und erklären kann, sucht er auf eine seiner subjektiven Ansicht am wahrscheinlichsten scheinende Weise zu deuten, und giebt solches Machwerk als Geschichte zum Besten. Leider hat ihn aber seine subjektive Ansicht gar zu oft zum geschichtlichen Lügner gemacht. Auch diese seine leichtfertige, oberflächliche Deutung der Marzana macht ihm wenig Ehre. Wer seine Ansicht festhält, wird mit ihr nie die Nachrichten anderer Historiker in Uebereinstimmung bringen können, weder jene oben angeführten, noch auch die, welche ich sogleich mittheilen will, um Alle von der Haltlosigkeit der Dlugoszschen Erzählung völlig zu überzeugen.

Bielski (poln. Chronik herausg. 1764) erzählt S. 34: Auch zu meiner Zeit existirte auf den Dörfern dieser Brauch, daß man am weißen Sonntage in der Faste einen aus einem Gebund Hanf oder Stroh gemachten Popanz, wie einen Menschen, in Kleider anzog und ihn zu einem nahegelegenen Teiche oder einer Pfütze schleppte. Da zog man ihm wieder seine Kleidung aus und warf ihn ins Wasser, wobei ein Lied auf den Tod gesungen wurde. Alsdann eilten Alle mit möglichster Schnelligkeit nach Hause, und wenn Jemand während des Laufens stürzte, so ward dies für ein Zeichen angesehen, daß ihn in demselben Jahre der Tod ereilen werde.

Ebenso erzählt Rakowiecki von den Slawen, welche unter deutscher Herrschaft standen, daß sie einen Popanz, der den Tod darstellte, aus dem Dorfe trugen, ihn verbrannten oder in einen Bach warfen und dabei Lieder auf das Frühjahr sangen.

Dasselbe geschieht auch in Böhmen, wo (nach Czelakowski) bei dieser Feierlichkeit gesungen wird:

Wir tragen den Tod aus dem Dorfe,
Das Frühjahr in das Dorf.
Willkommen liebes Jahr,
Willkommen grünes Korn.

Wenn der Tod ersäuft ist, singt man:

Der Tod schwimmt auf dem Wasser fort
Und das Frühjahr kommt zu uns heran.

Kann man wohl noch schlagendere Beweise gegen Dlugosz anführen als diese sind? Und enthalten sie in sich auch nur das Geringste, was auf den Umsturz des Heidenthums Bezug hätte und für ihn spräche? Nichts. Im Gegentheil wird unsere Ansicht von der Marzana als Göttin des Todes durch sie immer sicherer festgestellt. Besonders die Erzählung des Bielski läßt für uns nichts mehr zu wünschen übrig. Die charakteristischen Merkmale der Marzanaceremonie sind darin so schön erhalten, daß man glauben möchte, Bielski habe tausend Jahre früher gelebt und dieses Fest unter den Polen, da sie noch Heiden waren beobachtet. Daß man in Böhmen bei Ersäufung des Todes Lieder auf das Frühjahr singt, rührt daher, weil dieses Fest immer im Frühjahr gefeiert worden ist, wie wir oben hinlänglich bewiesen haben.

Wir sind nunmehr versichert, es werde sich Jeder überzeugt haben:

1) daß die Marzana über das Christenthum in Polen hinausreiche und ihre Entstehung im Heidenthum zu suchen sei;
2) daß sie eine slawisch-heidnische Göttin sei und die Pest oder den Tod darstelle;
3) daß ihre Versenkung und Ersäufung im Wasser als ein Mittel zur Abwehr der Pest angesehen wurde? endlich
4) daß Dlugosz irrt, wenn er behauptet, daß die Marzana eine Erinnerungsfeierlichkeit sei an die unter Mieczyslaw erfolgte Zertrümmerung der heidnischen Götzenbilder und der Einführung des Christenthums in Polen.

Kann Jemand auf diese Behauptungen gegründete Einwendungen vorbringen und sie mit geschichtlichen Quellen unterstützen, so bitten wir, dieselben öffentlich bekannt zu machen; so wie wir Alle unsere Ansicht Theilenden ersuchen, wenn sie Etwas zu noch festerer Sicherstellung derselben mitzutheilen wissen, es uns nicht vorenthalten zu wollen.

Jetzt fragt es sich nur noch: Ist die Marzana, wo sie sich bis heute erhalten hat, fernerhin zu dulden? Warum nicht? wird doch selbst in Rom unter den Augen des Nachfolgers Petri der Carneval, ebenfalls ein heidnisches Fest, immer fort gefeiert. Wir haben nicht zu befürchten, daß unsere Landleute zum Heidenthume zurückkehren und den Tod für eine im fernen Osten jenseits des Meeres hausende Jungfrau halten werden, die man nur unter der Gestalt eines plumpen Popanzes in einem Sumpfe zu ersäufen braucht, um sie für sich unschädlich zu machen. Wenn es uns freut, diesen Ueberrest heidnischer Gebräuche unserer Voraltern nach tausend Jahren inmitten des Christenthums immer noch zu gewahren, so wird es unsern Nachkommen nicht

minder angenehm sein. Die Geistlichen können übrigens davon Veranlassung zu vielen ersprießlichen Belehrungen nehmen, im Hinweis auf die Marzana auf die großen Segnungen des Christenthums aufmerksam zu machen; und die Christen zur innigsten Dankbarkeit gegen Gott für die größte aller Wohlthaten, das Evangelium, zu entflammen. Es kann dies um so weniger schaden, als heute selbst auf den Dörfern aufgeklärte Geister, wie Irrlichter auf Morästen, auftauchen, welche, die Lehre Jesu Christi mit Füßen tretend, ihrer Vernunft Altäre bauen und Weihrauch anzünden, als ob sie allein hinreichte, Licht in der Welt zu verbreiten. Man kann solchen Aufklärern, denen das süße Joch des Evangeliums zu schwer ist, mit der Marzana handgreiflich und in die Augen hinein beweisen, wie weit sich die so hochgerühmte Vernunft mit ihrem Lichtglanze in die Finsterniß verlaufen kann, wenn sie von Gott abkehrt und sich selbst überlassen bleibt. Unsere Vorfahren waren doch auch mit Vernunft begabte Menschen, wie wir — und in welches dunkle Labyrinth von verworrenen Ideen haben sie sich nicht verstiegen? Wir bemitleiden und belächeln heute ihre thörichten und verkehrten, kindischen Begriffe und Gebräuche; aber würden wir wohl die Einsicht, mit der wir uns heute brüsten, mit unserer Vernunft gewonnen haben, wenn wir nicht mit dem Lichte von oben erleuchtet worden wären? Die Marzana überführt uns des Gegentheils, daß unsere Verfinsterung und Verdummung noch größer sein müßte, je weiter die Entfernung vom Vaterhause bereits der Zeit nach wäre.

Darum mag das Marzanafest bestehen bleiben, bis es von selbst zerfällt und aufhört. Für unsere Landleute und vorzüglich die Mädchen, ist es nur ein unschuldiger Scherz. Sie denken sich dabei gar nichts; sie thun es nur, weil es die Vorfahren gethan haben. Ueberdies ist das Marzanafest ein schönes Denkmal an die heidnische Blindheit unserer Vorväter und eine herrliche Erinnerung an Gottes unbegränzte Gnade und Barmherzigkeit, daß er uns aus der Finsterniß des Heidenthums herausgerissen und zum Lichte des Christenthums zu berufen gewürdigt hat.

Lary.

Bücher-Anzeige.

Freundschaftliche Gespräche eines zur kathol. Kirche übergetretenen protestantischen Geistlichen mit einem seiner früheren Glaubensgenossen, von Abbe Eßlinger. Aus dem Französischen übersetzt von M. Zürcher, Kapellan am Chorstifte Luzern. Solothurn. Verlag von Carl Kaßmus. 1841. Pr. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Voran steht ein Hirtenbrief des hochw. Bischofs von Lausanne und Genf, worin dieser Prälat vorliegendes Werk den Christen seiner Diözese empfiehlt. Dann folgen biographische Notizen über den zu früh vollendeten Eßlinger, und hierauf beginnen die Gespräche, in welchen die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche gegen die seit Jahrhunderten immer von Neuem wiederholten Einwürfe und Vorwürfe mit klaren und faßlichen Worten gerechtfertigt werden. Die Unterhaltung wird mit Ruhe, ohne Leidenschaft, ohne heftige Worte geführt, und kann daher alle für Wahrheit empfänglichen Gemüther nur ansprechen. Besonders interessant ist es, wie aus Neanders Kirchengeschichte bewiesen wird, daß die katholische Religion die ursprünglich christliche, mithin die wahre Religion sei. In sehr zweckmäßiger Weise wird in zwei Nachträgen die katholische Religion gerechtfertigt aus den ältesten Kirchenvätern und aus den neuesten protestantischen Schriftstellern. Möge dieses treffliche, mit Gelehrsamkeit, Geist und Klarheit geschriebene Buch recht viele und zwar solche Leser finden, welche die Wahrheit suchen und erkennen wollen. Wer aber von vorn herein fest entschlossen ist, in der katholischen Religion durchaus nichts anderes zu finden als Mißbräuche, Aberglaube und Menschensatzungen zur Befriedigung beschränkter Köpfe oder weiblicher Sentimentalität, der wird allerdings auch über diese Gespräche eben so urtheilen, wie gewisse Rezensenten über die herrlichen Friedensworte des verehrten Herrn von Beckedorff.

Vorträge, die bei den dreitägigen Exerzitien des Regensburger Diözesan-Klerus in den Jahren 1827, 1828 und 1831 von dem Weihbischofe und Seminarien-Regens Georg Michael Wittmann gehalten wurden. Neue Ausgabe. Mit einem Anhange, welcher Betrachtungen über die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi von demselben enthält. Stadtamhof. Druck und Verlag von Joseph Mayr. 1841. Preis 25 Sgr.

Diese salbungsvollen, aus einem glaubensvollen und frommen Gemüthe geflossenen Vorträge des seligen Bischofs Wittmann, jenes glänzenden nicht verlöschenden Sternes auf dem Regensburger Bischofsstuhle, haben uns sehr angesprochen. Man sieht im Geiste den greisen Bischof, den Hirten seiner getreuen Heerde, mitten unter einem eifrigen Klerus, den er sich größten Theils zu Arbeiten im Weinberge des Herrn erzogen hat, und den er mit der Sprache der Kirchenväter und mit dem heiligen Eifer der ausgezeichnetsten Geistesmänner der Vorzeit zu einem lebendigen Glauben und einem heiligen Wandel ermahnet. Ja, was den eigenthümlichen Genius dieses Werkes besonders auszeichnet, ist dieses, daß der selige Herr Verfasser sich darin als einen tiefen Menschenkenner, der die Gebrechen der Zeit in ihrem Keime aufzusuchen und die geeigneten Mittel zur Heilung derselben anzuordnen versteht, zeigt, und mit goldener Beredsamkeit und heiliger Salbung auch den lauen Geist weckt, daß er seines hohen Berufes eingedenk erwache und fruchtbar werde. Wir wollen diese Vorträge hiermit recht angelegentlich unsern Amtsbrüdern empfehlen, daß sie daraus ihre heilige Stellung, die sie im Reiche Gottes einnehmen, und die schwere Verantwortlichkeit, die ihnen ihr Beruf auflegt, recht erkennen mögen: denn es sind Worte eines wahren Bischofs der Seelen.

Kirchliche Nachrichten.

Rom. Herr Acton, der in dem Consistorium vom 24. Januar zum Kardinal erhoben wurde, ist ein geborner Engländer, Präsident des Obertribunals der apostolischen Kammer, Sohn des ehemaligen englischen Botschafters zu Neapel. Man hofft, daß er für die Kirche in England von eben so großem Nutzen sein werde, wie der Fürst von Schwarzenberg für die in Deutschland. Alle fünf

neue Eminenzen sind sehr junge aber auch sehr tüchtige und ausgezeichnete Prälaten.

Wien. Der hiesige Domherr Dr. Salzbacher, bekannt durch seine jüngste Reise nach Syrien und Jerusalem, deren auf seine Kosten gedruckter Bericht dem Hospiz der dortigen Franziskaner über 10,000 Fl. C. M. einbrachte, wird sich jetzt nach Nordamerika begeben, um dort die Ergebnisse der „Leopoldinen-Stiftung", deren Referent er ist, in Augenschein zu nehmen. Dieselbe geschah zu katholischen Missionszwecken in den vereinigten Staaten, aus Anlaß und zum Gedächtniß der verewigten Kaiserin von Brasilien, Erzherzogin Leopoldine. Zur Zeit belaufen sich die jährlichen Unterstützungsbeiträge von hier bereits auf gegen 50,000 Fl. und Nordamerika zählt nebst einem Erzbisthum sechszehn katholische Bischofssitze, deren Seelenzahl sich über den dreizehnten Theil der gesammten Bevölkerung erhebt.

Irland. Nach dem „Belfast Vindicator" ist der heilige Vater, der in Praxi schon längst ein Theetotalist ist, nun förmlich dem Corker Verein der Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken beigetreten und trägt die Medaille dieses Vereins, die ihm von P. Mathew zugesendet worden. (Sion.)

Tübingen. Professor Dr. Hefele hat die Erlaubniß erhalten, die auf ihn gefallene Wahl als Mitglied der Ständeversammlung annehmen zu dürfen, und wird daher noch Gelegenheit finden, an den Debatten über die Motion des hochw. Bischofs von Rottenburg Theil zu nehmen.

Rußland. Ein kaiserl. Ukas vom 13. Januar enthält die Bestätigung der jährlichen Unterhaltungsetats der in den westlichen Gouvernements des Reiches für die russisch-griechische und römisch-katholische Kirche bestehenden Eparchial-Verwaltungen und Klöster. Die Eparchien und Klöster zerfallen in 3 Klassen. In den der ersten werden den Bischofsitzen und Domkirchen zur jährlichen Unterhaltung 12,000, in den der zweiten 10,000, in den der dritten Klasse 8600 Silberrubel zugewiesen. Die Klöster beziehen einen Unterhalt zwischen 3000 bis 1500 und 2700 bis 1455 Silberrubel. Jeder Vikarbischof 2000 Silberrubel. Dafür sind aber alle die vielen und reichen Güter der Kirche eingezogen und für Staats-Eigenthum erklärt worden.

Bordeaux, 12 Januar. Einen Beweis davon, daß auch in den großen Städten Frankreichs ein Umschwung zum Besseren und zwar vorzugsweise in der Jugend vor sich gegangen, liefert die feierliche Ehrenbezeugung, welche kürzlich die Blüthe der Jugend von Bordeaux dem berühmten Predigermönch P. Lacordaire dargebracht hat, nachdem derselbe unter unermeßlichem Beifall die Reihe seiner Adventspredigten geschlossen hatte. Am 9. d. M. begaben sich nämlich 1200 bis 1500 Jünglinge in feierlichem Zuge vor die einfache Wohnung des hochverehrten Dominikaners, um demselben Glück zu wünschen „zu dem friedlichen und erhabenen Kreuzzug der religiösen Ideen gegen Gleichgiltigkeit und den Unglauben" zu dem edlen Zwecke, den er sich vorgesetzt, die religiöse Bildung der französischen Jugend zu vervollkommnen. „Wir preisen", sprach einer der Abgeordneten zu dem Dominikaner, wir preisen die Vorsehung, die Ihnen einen so großen Gedanken eingeflößt. Lang genug hat man eingerissen, es ist Zeit, daß man wieder aufbaue. Unsere ganze Sympathie gehört denjenigen, welche den lebendigen Geist der Bejahung dem lebentödtenden Geist der Verneinung, der dem vorigen Jahrhundert angehört, entgegenzustellen suchen rc. (Sion.)

Irland. Der Lord-Major von Dublin, Baronet O'Conell hat in seinem Palais eine katholische Kapelle einrichten lassen. — Der Priester Faby, Mitarbeiter des berühmten Pater Mathew, hat zu Joughal eine Bildungs-Anstalt für Missionäre errichtet, die zunächst in England, Schottland und den englischen Kolonien wirken sollen. Dieses Institut zählt bereits 40 Zöglinge. — Jetzt dürfte es doch wohl an der Zeit sein, daß auch in Deutschland eine Bildungs-Anstalt für Missionäre begründet würde, damit auch deutsche Jünglinge, die sich für das große Werk der Glaubensverbreitung unter den Ungläubigen berufen fühlen, Aufmunterung, Unterricht und Unterstützung finden könnten.

England. Ueber die Puseyiten enthielt die Leipziger Allg. Zeit. kürzlich einen Bericht, aus dem wir Folgendes entnehmen: Thatsachen drängen sich, welche mahnen, daß der Puseyismus, der in seinem ersten Auftreten nur in den müßigen Launen einiger Oxforder Professoren zu bestehen schien, die herrschende Kirche ernstlich bedroht. Eine kleine Kirche ist dem puseyitischen Gottesdienst in der Hauptstadt eröffnet. Die Leute laufen hin, um die neue Religion in Augenschein zu nehmen, im Kirchendienst ein Mittelding zwischen anglicanischen und römisch-katholischen Formen, und ein Uebergang von dem der ersten zu dem der letztern. Manche, die nur die Neugier hingetrieben, finden sich doch erbaut durch die brennenden Wachskerzen, das Kruzifix, das priesterliche Kniebeugen und andere der katholischen Messe entlehnte Ceremonien. Zuletzt wird der Puseyismus fashionable, und was nur erst dahin durchdringt in England, das hat gewonnenes Spiel. Desgleichen ist auch in Birmingham und an einigen kleineren Orten der puseyitische Gottesdienst im Gang. In Birmingham und der Umgegend soll die Sekte das meiste Terrain errungen haben. In der Nähe dieser Stadt, in St. Mary's College zu Oscott, wo der thätige Dr. Wisemann lebt, ein Mann, der mit allen Eigenschaften ausgerüstet ist, um Gemüther zu fesseln, ist zugleich das Hauptquartier der zum Katholicismus Convertirten. Man schätzt die Zahl der anglikanischen Geistlichen auf tausend, die offen oder heimlich zum Puseyismus bekehrt sind. Zu Oscott betrachtet man diese Alle als auf dem Wege befindlich wie Sibthorp in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren. Wie weit es mit dem Puseyismus gediehen, entnimmt man vielleicht am besten aus dem Tone des Curch of England Quaterly Review. Früher das Hauptorgan der strengen, ausschließlichen Hochkirche, getraut es sich zwar jetzt noch nicht, die Ansichten der neuen Secte in allen Beziehungen zu bekennen, aber es liebäugelt wenigstens mit ihr und steuert offenbar auf dasselbe Ziel zu. — Die römische Partei besitzt in England feine, die Verhältnisse tief durchschauende Köpfe von glänzender Bildung für ein praktisches, auf die Lage der Dinge berechnetes Handeln. Leicht möchten sie sich nicht irren, daß der Boden dem Wachsthume des Katholizismus günstig ist.

Diöcesan-Nachrichten.

Gräditz bei Ottmachau, im Februar 1842. Zur Nacht vom 3. bis zum 4. Februar c. starb im nicht vollendeten 27. Lebensjahre am Nervenfieber des hiesigen Gutsbesitzers und Dr. med. Herrn Larisch Fräulein Tochter Louise. Ihr Andenken, wie auch das Andenken der in der Nacht vom 9—10. April 1839 vorangegangenen Tochter Karoline glaubten die schmerzgebeugten Eltern nicht besser ehren zu können, als wenn sie in ihrem kinderfreundlichen Sinne ein Kapital von „Ein Hundert Reichsthalern" unter dem Namen „Karoline- und Louise-Larisch'sche Kinder-Stiftung" der Schule zu Matzwitz (wozu Gräditz gehört) mit der Bestimmung übermachten, daß zwei der fleißigsten und bedürftigsten Kinder der armen Gemeinde Gräditz jährlich, etwa bei der Prüfung, eine Auszeichnung an Winterkleidern und Büchern erhalten sollen. Für den Fall, daß jedoch in einem und dem andern Jahrgange kein Kind sich solcher Prämie werth und würdig zeigte, und um anzuspornen, ist die Bestimmung getroffen: es solle alsdann ein und der andere bedürftige Greis derselben Gemeinde an den Interessen (zu 5 Proz.) partizipiren, oder aber, falls auch diesem nicht nachzukommen wäre, der Zinsenbetrag bis zum nächsten Jahre reponirt und dann die Prämie nach dem Gutachten des Schul-Revisors und Lehrers zu Schulzwecken verwendet werden. Gegenwärtig betrachtet sich Herr Dr. Larisch, in Rücksicht auf die so schwer-mögliche hypothekarische Sicherheit als Kapital-Inhaber, und wird uns „schon dieses Jahr" die Interessen und zwar zu Johanni zukommen lassen.

Gott lohne jede Gabe, die, wie groß oder klein sie auch sein mag, in der Person der Kinder je auch vom Herrn empfangen wird, und mehre den Sinn für Wohlthätigkeit in der genannten Schule, wie in den anderen. Das ist unsre Bitte immer; vorzüglich aber, wann am Sterbetage der Schulgönner, nach Beendigung der hl. Messe „besondere Lautgebete" aus den Kinderherzen emporsteigen.

W. Jüttner,
zeitiger Revisor von Ellguth, Matzwitz und Storrwitz.

(Neue katholische Kirche zu Steinau.) Die auf dem am 25. September 1834 abgebrannten Rathhause zu Steinau befindliche Curatial-Kapelle diente der dortigen katholischen Gemeinde vom Jahr 1707 bis 1833 zum Gottesdienst. Im letzten Jahre wurde sie baufällig und geschlossen. Am 1. Oktober 1833 offerirte das evangelische Kirchen-Collegium die Pfarrkirche zu St. Johann zum Simultan Gottesdienst, von welchem die katholische Gemeinde bis zum 19. December v. J. Gebrauch gemacht hat.

Wiewohl schon vor dem verheerenden Brande an dem Eingangs erwähnten Tage von Seiten der Königlichen Regierung Verfügungen erlassen wurden, um den Bau einer neuen katholischen Kirche zu Stande zu bringen, so scheiterten alle Vorschläge, theils an dem Mangel der nöthigen Geldmittel zum Bau, theils an dem Mangel an einem Bauplatz. Für beide Mängel führten die durch das Abbrennen der ganzen innern Stadt entstandenen Verhältnisse die erwünschte Abhülfe herbei. — Bei den mehrfachen Abänderungen, welche bei dem Wiederaufbau der Stadt zu Erweiterung der Straßen und Verrückung einiger Bauplätze getroffen werden mußten, gelang es der Städtischen Communal-Behörde, die dicht am Ringe auf der Mitternachtseite der Stadt belegenen Brandstellen der Häuser No. 182, 186, 187 und 189, so wie zweier abgebrannter Rathsdiener-Wohnungen, welche einen Flächenraum von 136 Fuß Länge und 72 Fuß Breite einnahmen, zum Bauplatz der katholischen Kirche einzuziehen, und zum Retablissement jener Häuser andere Baustellen anzuweisen. — Der Aufbringung der bedeutenden Baukosten kam eine durch die ganze Monarchie mit Allerhöchster Genehmigung veranstaltete Collecte für die abgebrannte Stadt zu Hülfe, welche über 4000 Rthlr. eintrug, die durch die sorgsamen Bemühungen der Patronats-Behörde zum Bau der katholischen Kirche festgehalten, auf Zinsen gelegt, durch solche und anderweitige Geschenke, namentlich durch eine extraordinaire Unterstützung des Königlichen Ministeriums auf 5926 Rthlr. 8 Sgr. 4 Pf.*) vermehrt wurden. Nach der von dem Dpts.-Bau-Inspektor Rimann entworfenen, von der Königlichen Ober-Bau-Deputation genehmigten Zeichnung sollte die Kirche ohne Thurm gebaut werden und schloß der approbirte Kosten-Anschlag auf 9,495 Rthlr. 1 Sgr. 3 Pf. ab, zu denen der 1/3 theilige Beitrag des Allerhöchsten Kirchen-Patrons mit 3165 Rthlr. 5 Pf. bewilligt wurde. —

Ehe es noch zur Ausführung des Baues kam, willfahrte die Königliche Regierung den wiederholten Vorstellungen der erwählten Gemeinde Deputirten und des Kirchen-Collegiums und gab den Bau eines Thurms zur Aufbringung der Glocken nach.

Den 4. April 1839 wurde zwischen dem katholischen Kirchen-Collegium und dem Stadt-Zimmer-Meister Lattke daselbst ein Entreprise-Contrakt abgeschlossen, nach welchem derselbe den Bau der Kirche nach der genehmigten Zeichnung mit dem Thurm, doch ohne die Lieferung der Mauer- und Dachziegeln und ohne Besorgung der Orgel und Glocken für 6024 Rthlr. 21 Sgr. 4 Pf. übernahm. Der Magistrat bemühte sich, Namens der Commune der Ausführung des Baues möglichst zu Hülfe zu kommen und übernahm contraktlich die Lieferung von 270 Tausend Mauerziegeln à 5 Rthlr., und 33 Tausend Dachziegeln für 5 1/2 Rthlr. Beide Contrakte wurden von der Königlichen Regierung bestätigt.

Die Grundsteinlegung erfolgte den 31. Mai 1839 und am 31. Juli 1841 war der Bau mit Ausnahme der Orgel und der Altäre und Kanzel vollendet und abgenommen. Die Kirche bildet in der Grundfläche ein Oblongum 102 Fuß lang, 48 Fuß breit und ist 33 Fuß in Mauern über der Erde hoch. Der innere Raum gewährt einen Platz von circa 3000 □ F. zum Gottesdienst und sind auf 48 Bänken 400 bis 450 Sitzplätze vorhanden.**) Sie hat eine gerade Decke und wird durch 12 Bogenfenster erhellt, von denen jedes 6 1/2 Fuß Breite und 14 1/2 Fuß Höhe hat. — Der angebaute Thurm ist achteckigt, jede Seite 6 1/2 Fuß lang. Die Höhe beträgt bis ans Dach 68 Fuß, bis ans Kreuz 98 und im Ganzen 105 Fuß. — Die Kirche ist in einem ganz einfachen Styl ohne alle äußere Ausschmückung blos mit einem Kreuz von Gußeisen auf der vordern Gibelspitze versehen. Die 37 Fuß breite Freitreppe vor dem aus 3 zweiflüglichten Thüren bestehenden Haupt-Eingange ist mit Granitstufen belegt und der Thurm, so wie die Kirche, mit Blitzableitern bewaffnet.

Zur innern Ausschmückung hat die eingehende St. Jakobskirche in Breslau ihre reichvergoldeten Seitenaltäre und Kanzel hergegeben, die unbeschädigt hier wieder aufgestellt worden sind.

---

*) 564 Rthlr. 24 Sgr. sind hiervon zur Beschaffung eines Pfarrhauses asservirt worden.

**) Die ehemalige Curatial-Kapelle hatte nur einen innern Raum von 1320 Quadratfuß.

Die von dem Orgelbauer Müssig in Lüben erbaute leider! noch nicht ganz vollendete Orgel hat im Manual 10 und im Pedal 4 Stimmen. Sie kostet 850 Rthlr. und ist bis jetzt sehr zur Zufriedenheit ausgefallen.

Die von dem Glockengießer Meier in Liegnitz nach dem Accord c, es, gis gegossenen Glocken kosten 851 Rtlr. und wiegen 18 Cntr. 15 Pfd. und zwar die große 10 Centner 50 Pfund, die mittlere 5 Centner 17 Pfund und die kleine 2 Centner 58 Pfund. Die summarischen Kosten der Kirche betragen 10,539 Rthlr. 6 Pf. worauf bis jetzt aus dem Patronats-Bau-Fonds 3315 Rtlr. 10 Sgr. 4 Pf. und aus dem Collekten-Fonds 5361 Rtlr. 14 Sgr. 4 Pf. gezahlt worden sind.

Das Kirchen Collegium hat aus denen hinter ihm befindlichen Geldern 629 Rtlr. 24 Sgr. 2 Pf. und die Eingepfarrten 294 Rtlr. 22 Sgr. 2 Pf. beigesteuert, mithin fehlen noch 937 Rtlr. 19 Sgr. 6 Pf. zur Deckung der sämmtlichen Bau-Kosten.

Miscellen.

Homilie des heil. Bischofs Ambrosius.

(Ueber Luk. 1, 26—28.)

Zwar sind die Geheimnisse Gottes verborgen, und nicht leicht kann, nach des Propheten Wort (Jes. 49, 13—14) ein Mensch den Rathschluß Gottes wissen; allein wir können doch aus andern Thaten und Lehren des Herrn und Erlösers die Einsicht gewinnen, daß sein vorwaltender Rathschluß folgender gewesen sei: es solle zur Gebärerin des Herrn vor Allen eine Person erkoren sein, die mit einem Manne verlobt ist. Warum aber wurde sie nicht **vor** ihrer Verlobung (vom heil. Geiste) erfüllt? Vielleicht deshalb, daß man nicht sagen sollte, sie habe im Ehebruch empfangen. — „Und der Engel kam zu ihr hinein." Lerne eine Jungfrau aus ihren Sitten kennen, lerne eine Jungfrau aus der Schamhaftigkeit kennen; lerne von der Verkündigung, lerne von dem Geheimniß. Es steht Jungfrauen zu, bei jedwedem Eintritt einer männlichen Person zu zittern und in Furcht zu sein, wie auch vor aller männlichen Ansprache Scheu zu haben. Weiber aber mögen den Vorsatz der Schamhaftigkeit nachahmen lernen. Maria ist, damit sie kein Mann erblicken, sondern nur ein Engel finden solle, im innersten Gemache, allein, ohne Gesellschaft; allein, ohne einen Zeugen und wird, um ja nicht durch irgend ein ausgelassenes Gespräch verderbt zu werden, daher von einem Engel gegrüßt. — Denn ein solch geheimnißvoller Auftrag sollte nicht aus dem Munde eines Menschen, sondern eines Engels vernommen werden. Heute hört Maria zuerst: Der heil. Geist wird über dich kommen." Sie hört und glaubt es. Dann spricht sie: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Bemerke die Demuth, bemerke die Aufopferung. Sie, die zu einer **Mutter** auserkohren wird, nennt sich eine **Magd** des Herrn, und wird durch diese urplötzliche Verheißung **nicht** aufgebläht.

Die Lehre von der Kirche ist das Fundament der ganzen katholischen Religion. Der katholische Christ hat keine andere Richtschnur für seinen Glauben, für seinen Gottesdienst, für sein ganzes Verhalten, als die Vorschrift der Kirche; was sie lehrt, ist Wahrheit, was sie verwirft ist Irrthum; was sie vorschreibt, ist Pflicht, was sie untersagt, ist Sünde; ihre Lossprechung reinigt, ihr Urtheilspruch verurtheilt; ihr Segen führt zum ewigen Leben, ihr Fluch übergiebt der Verdammniß. v. Beckedorff.

Das Sakrament der Buße kann bei denjenigen, denen dasselbe zu empfangen unmöglich ist, durch die Tugend der Buße ersetzt werden. Auf gleiche Weise vertritt die Sehnsucht nach der Taufe, oder die Hingabe des wahren Lebens für den Glauben, welche deshalb auch die Taufe der Begierde und die Bluttaufe genannt werden, das Sakrament der Wassertaufe in dem Fall, daß dieselbe ebenfalls nicht empfangen werden kann. Und eben so ersetzt die geistige Communion auch die sakramentalische unter den nämlichen Umständen. Die übrigen Sakramente aber, da ihr Empfang zur Seligkeit nicht unumgänglich nöthig ist, können nicht ersetzt, sondern müssen empfangen werden. v. Beckedorff.

Für die Kirche in Sorau:

vom Herrn Kaufmann Kny 5 Rthlr.; von einem Mädchen aus Trebnitz 15 Sgr.; vom Herrn Justizrath Wunsch in Gr. Glogau 3 Rthlr.; vom Herrn Apotheker Skeyde in Ratibor 1 Rthlr.; aus Stephansdorf bei Neisse 2 Rthlr. Ritter.

Für die Missionen:

Aus Neustadt in O. S. 70 Rthlr.; aus Stephansdorf bei Neisse 2 Rthlr.; aus Ottmachau und Woitz 10 Rthlr.; aus Gr.-Glogau, 10 Rthlr.; aus Liebau: die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige, 4 Rthlr.

Für die Väter am heil. Grabe:

Aus Danzig durch Herrn Pfarrer Landmessner 33 Rthlr.; aus Stephansdorf bei Neisse 2 Rthlr.

Für die kathol. Gemeinde in Stargardt in Pommern:

Herr verlasse mich nicht! 1 Rthlr. Barmherzigkeit und Gnade, 1 Rthlr. Aus Stephansdorf bei Neisse 2 Rthlr.

Für den Dom in Köln:

Durch die Gnade und Kraft des ewigen Baumeisters, des heil. Geistes, Alles zur größeren Ehre Gottes, von J. B. O. 1 Rthlr.; Heiliger N. bitte für mich 1 Rthlr.

Die Redaktion.

Correspondenz.

H. P. T. in G. C. Dieselben Ged. empfingen wir im December v. J. und antworteten in Nr. 52. Können nur zum Theil und gelegentlich benützt werden. Die beiden neuen sind aus einigen Ursachen nicht geeignet. Die Aufsätze können erst in einigen Wochen Aufnahme finden, und genügen einstweilen als Probe. Die gewünschten Anfragen und Anträge können wir aus mehreren Gründen nicht übernehmen, und werden am zweckmäßigsten direkt und brieflich vom Verf. gestellt.

Die Redaktion.

Nebst einer literarischen Beilage von T. Löffler in Mannheim.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.